

Zeitschrift: Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite
Herausgeber: Schweizerischer Verein für Täufergeschichte
Band: 37 (2014)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Recensions

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BUCHBESPRECHUNGEN / RECENSIONS

Der Umfang der letzten Ausgaben von *Mennonitica Helvetica* hat es leider verunmöglicht, eine Reihe von interessanten Neuerscheinungen zur Täufergeschichte in unserem Jahrbuch vorzustellen und angemessen zu besprechen. Nachdem die Liste mit solchen wichtigen Publikationen in letzter Zeit immer länger geworden ist und andererseits der zur Verfügung stehende Raum auch in dieser Nummer knapp wurde, haben wir uns zu einem Kompromiss entschieden. Dieser besteht darin, dass wir eine kleine Auswahl der für das schweizerische Täuferum bedeutsamsten Neuerscheinungen wenigstens in kurzen *Buchanzeigen* präsentieren. Dabei wird es sich nicht um detaillierte *Buchbesprechungen* handeln können, wohl aber um einige hoffentlich hilfreiche Hinweise darauf, was von einer Lektüre des betreffenden Titels erwartet werden darf. Wir beginnen den Reigen dieser Kurzpräsentationen mit einigen Titeln zum frühen Täuferum, um sodann mit einigen Publikationen zum Pietismus sowie zur Geschichte des 20. Jahrhunderts abzuschliessen. Im Anhang folgt dann noch eine Besprechung einer neueren Gesamtdarstellung der Geschichte der Amischen.

* * *

Martin *Bucer*, Schriften zu Täuferum und Spiritualismus 1531–1546, bearb. von Stephen E. Buckwalter, Gütersloh 2011 (Deutsche Schriften/Martin Bucer, Bd. 14), ISBN: 978-3-579-04879-6.

26 Jahre lang war Martin Bucer (1491–1551) als Strassburger Reformator eine der Schlüsselfiguren der evangelischen Erneuerungsbewegung auf dem europäischen Kontinent, bevor er 1549 aus dem Elsass fliehen musste und seine letzten Lebensjahre in England verbrachte. Durch die relativ tolerante Haltung der Strassburger Obrigkeit in der Frühzeit der Reformation erfolgte seit Mitte der 1520er Jahre ein wachsender Zustrom von anderswo vertriebenen Täufern unterschiedlichster Couleur in die niederelsässische Metropole. Dadurch sah sich Bucer zunehmend konfrontiert mit alternativen Ansätzen kirchlicher und geistlicher Erneuerung.

Grundsätzlich teilte er mit diesen täuferischen und spiritualistischen Kritikern einer «Volkskirche» deren Überzeugung, wonach der christliche Glaube ethische Konsequenzen nach sich ziehen müsse. So antwortete er auf die täuferische Kritik einer oft folgenlosen volkskirchlichen Säuglingstaufe 1538 mit dem Vorschlag einer späteren Konfirmation, wo säuglingsgetauften Kirchenmitgliedern die Gelegenheit geboten werden sollte, sich freiwillig und eigenverantwortlich für den Weg des Glaubens entscheiden zu können. Wenig Verständnis hatte er allerdings für die täuferische Tendenz zum Separatismus und deren ablehnende Haltung zur weltlichen Obrigkeit. Ihm schwebte eine die gesamte Gesellschaft umfassende Erneuerung vor unter bewusstem Einbezug obrigkeitlicher Mass-

nahmen. Diese für Bucer charakteristische Mischung von Verständnis und Zurückweisung von Anliegen zeitgenössischer religiöser Nonkonformisten liess ihn zu einem der engagiertesten und kompetentesten Gesprächspartner, aber auch zum Kontrahenten von zeitgenössischen Täufern und Spiritualisten werden. Die im vorliegenden Band vereinigten Schriften lassen ihn dementsprechend weniger als den von der neueren Forschung oft als unermüdlich für Ausgleich und Kompromiss eintretenden Theologen aufleuchten, sondern rücken auch seine angriff-apologetischen Züge wieder stärker in den Vordergrund. Drei Texte stammen dabei aus den Auseinandersetzungen Bucers mit Pilgram Marpeck, je einer handelt vom Disput mit Melchior Hoffman bzw. mit den Positionen des Münsteraner Reformators Bernhard Rothmann, fünf Schriften beleuchten die langwierigen Debatten mit dem Spiritualismus von Kaspar Schwenckfeld und deren drei illustrieren die Gespräche Bucers mit hessischen Täufern.

Etliche dieser vierzehn meist aus den 1530er und frühen 1540er Jahren stammenden Texte sind im Rahmen früherer Bände von «Quellen zur Geschichte der Täufer» bereits publiziert worden. Die von Stephen Buckwalter sorgfältig erarbeitete Neuedition hat nun aber nicht nur manche frühere Fehler und Mängel behoben, sondern ermöglicht mit ihren aufgrund eines erweiterten Kenntnisstandes an zahlreichen Stellen eingefügten umfangreichen Anmerkungen ein ungleich besseres Verständnis dieser Bucer-Schriften im grösseren Kontext der europäischen Reformations- und Täufergeschichte.

*

Linda Agnes *Huebert Hecht*, *Women in early Austrian Anabaptism, their days, their stories*, Kitchener ON 2009, ISBN: 978-1-926599-05-2.

Linda Huebert Hecht vermittelt mit ihrem Buch über «Frauen im frühen österreichischen Täufertum» einen bewegenden Einblick in Leben und Glauben von über 400 Täuferinnen im Tirol aus den Anfangsjahren der Bewegung von 1527 bis 1531. Basierend auf den von Grete Mecenseffy publizierten Täuferakten zu Österreich erzählt die Autorin die Geschichten jener zahlreichen, teils namenlosen Frauen, welche zum täuferischen Glauben fanden und sich dann inmitten von obrigkeitlicher Repression einen Weg zu bahnen versuchten im Spannungsfeld von Anpassung und Widerstand, von Widerruf und Martyrium.

Die Darstellung des Materials erfolgt chronologisch, wobei ein Kapitel jeweils die Ereignisse eines Einzeljahres umfasst. Drei Ergebnisse der Studie scheinen mir speziell erwähnenswert: Erstens ermöglicht Huebert Hechts umfassend angelegte Untersuchung erstmals auch einen Blick über die bisher bekannten Märtyrerinnen hinaus zu denjenigen Frauen, deren Weg vielleicht weniger spektakulär, aber nicht weniger eindrücklich und bewegend verlaufen ist. Zweitens zeigt die Studie auf, dass das tirolische Täufertum wesentlich mehr Frauen in seinen Reihen zählte, als bisher angenommen worden ist. Und drittens wird nachgewiesen, dass diese Frauen im untersuchten Zeitraum etwa einen Drittel der Leitungspersonen ausmachten, mithin also einen viel stärkeren Anteil hatten, als die

ältere Forschung dies behauptet hatte. So ging Claus-Peter Clasens einflussreiche quantitative Sozialgeschichte des Täuferturns von 1972 (*Anabaptism: A social history, 1525–1618: Switzerland, Austria, Moravia, south and central Germany*) für das Tirol davon aus, dass bloss etwa 7% der leitenden Mitglieder der Täuferbewegung Frauen waren. Huebert Hechts Ergebnisse bestätigen damit erneut, dass Clasens Angaben nicht unkritisch verwendet werden sollten. Das Buch wird abgerundet durch eine Reihe illustrativer Farb-Abbildungen sowie einem umfangreichen Namen- und Stichwortverzeichnis.

Aus der Perspektive des schweizerischen Täuferturns, dessen Erforschung sich *MENNONITICA HELVETICA* bekanntlich in besonderer Weise verpflichtet weiss, ist an dieser Stelle auf die engen Beziehungen zwischen dem frühen Täuferturn in der Schweiz und im Tirol hinzuweisen. Es sei bloss daran erinnert, dass Georg Blaurock als einer der Mitbegründer des Zürcher Täuferturns später zu einem der massgeblichsten Evangelisten und Gemeindegründer im Tirol geworden ist. Und in seinem Gefolge sind seit den späten 1520er Jahren immer wieder kleinere und grössere Gruppen aus dem heute österreichischen Teil des Tirols, vor allem aber auch aus dem heute zu Italien zählenden Südtirol, in der Schweiz aufgetaucht. Eine Stichprobe hat ergeben, dass von der Gruppe von neun südtirolischen Täuferinnen und Täufern, welche im Frühjahr 1529 in Ettingen bei Basel verhaftet wurden (vgl. dazu Hanspeter Jecker, *Die Basler Täufer*, Basel 1980, 107f.), etliche im Index von Linda Huebert Hechts Buch auftauchen. Damit sind faszinierende Querverbindungen angedeutet, deren Offenlegung erst noch zu leisten ist.

*

Frank *Jehle*, Ludwig Hätzer (1500–1529) – der «Ketzer» aus Bischofszell, Frauenfeld (Thurgauer Beiträge zur Geschichte 147 (2010) 7–125), ISBN 978-3-9522896-7-9.

Irgendwie passt es zu Ludwig Hätzer, dieser «Randfigur der frühen Täuferbewegung» (Goeters), dass die vorliegende und ihm gewidmete wichtige Studie nur ganz am Rande der Täuferforschung publiziert worden ist. Die vom ehemaligen Universitätsseelsorger, Pfarrer und Schriftsteller Frank Jehle aus St. Gallen in den Thurgauer Beiträgen zur Geschichte veröffentlichte Untersuchung, ist nämlich m. W. derzeit (Oktober 2013) von der einschlägigen Täuferforschung überhaupt noch nicht bemerkt worden, auch nicht in der stets aktualisierten online-Version des Mennonitischen Lexikons (www.mennlex.de) und ihrem Beitrag zu Hätzer. In den historischen Teilen greift Jehle erklärtermassen stark auf die bekannten Forschungen von J. F. G. Goeters zurück. Dass er sich hingegen «stärker von theologischen und literaturgeschichtlichen Interessen leiten liess» als jener, lässt ihn da und dort Neuland betreten. Namentlich was Hätzers spezifisch literarische Kompetenzen angeht, so zeichnet Jehle hier ein bisher wenig bekanntes Bild dieses vor allem als Korrektor, Übersetzer und Publizist in Erscheinung getretenen Täufers mit spiritualistischen und unitarischen Neigungen. Nicht zuletzt mit sei-

nen Gedichten und Liedern – von denen vor allem in Kapitel 14 (97–107) einige der bisher nur schwer zugänglichen publiziert werden – gelingen Hätzer Texte, welche für Jehle «zum Besten gehören, was aus dem 16. Jahrhundert erhalten geblieben ist» (11). Dass Hätzer noch vor seinem 30. Altersjahr in Konstanz hingerichtet worden ist, beruht für ihn auf einer Mischung von Nonkonformismus in den Bereichen des Glaubens und der Lebensführung (Vorwurf der Bigamie). Für Jehle ist Hätzer ein «typischer Intellektueller» mit «hohen wissenschaftlichen Fähigkeiten» und einer «ausserordentlichen Sprachbegabung», der sich «buchstäblich zwischen alle Stühle setzte» und dem es darum nicht vergönnt war, sein Lebenswerk zu vollenden: «Was bleibt, ist bruchstückhaft, vieles war erst im Werden» (108). Es war Jehles erklärte Absicht, Hätzer mit seiner Studie «ein Denkmal zu setzen» (11). Dies ist auf unpathetische, nuancierte und bewegende Weise gelungen, wobei ein ansprechendes Layout und aussagekräftige Illustrationen nicht wenig dazu beigetragen haben.

*

Theda Marx, *Täufer und Obrigkeit in Luzern (1552–1610): Strategien vor Gericht*, Bönigen 2011, ISBN: 978-3-033-02844-9.

Die Autorin der vorliegenden Dissertation ist den LeserInnen dieses Jahrbuchs bereits bekannt von zwei früheren Aufsätzen zum Luzerner Täufertum (Nr. 31 und 34/35). Hier legt sie nun einen umfassenden Überblick über die Geschichte des Täufertums in einer Region und in einem Zeitraum vor, die von der bisherigen Forschung nur wenig beachtet worden sind. Luzern spielte neben Zürich und Bern täufergeschichtlich eine untergeordnete Rolle und auch die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts ist diesbezüglich leider immer noch weitgehend terra incognita. Dazu passt, dass die von der Autorin portraitierten Personen oft durchaus keine kompromisslosen Glaubenshelden sind, die um ihrer Überzeugungen willen auch die härtesten Formen der Repression stoisch erdulden, zu jedem Leiden um Christi willen bereit sind und fröhlich singend in den Tod gehen. Vielmehr wählten viele von ihnen vor Gericht den Weg des geschickten Taktierens und der Ausreden, um mit möglichst geringen Strafen davon zu kommen. Mit Ausnahme derer, die sich auf Einladung hutterischer Emissäre bleibend nach Mähren begaben, kehrten die meisten Luzerner Täuferinnen und Täufer über kurz oder lang wieder in die katholische Kirche ihres Dorfes zurück. Sie haben insofern «mit Hilfe ihrer Überlebensstrategien keine Karriere von Ketzer zum Märtyrer und Heiligen gemacht, sondern sind den Weg vom Ketzer über die Konversion zurück zum Katholizismus und in ihre Alltagswelt gegangen, denn: Unsterblichkeit war ihre Sache nicht.» (184) Diese zur Glorifizierung ungeeignete, aber gleichwohl real existierende Facette täuferischen Alltages in der Frühen Neuzeit auf eine bisweilen augenzwinkernde, durchwegs aber leichtfüssige Art zur Sprache gebracht zu haben, ist eine der Stärken dieses gut lesbaren Buches.

*

Päivi *Räisänen*, *Ketzer im Dorf: Visitationsverfahren, Täuferbekämpfung und lokale Handlungsmuster im frühneuzeitlichen Württemberg (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven Bd. 21)* Konstanz 2011, ISBN: 978-3-86764-255-2.

Ähnlich wie in der Studie von Theda Marx geht es in dieser Göttinger Dissertation um eine täufergeschichtliche Regionalstudie am Beispiel Württembergs. Allerdings ist der untersuchte Zeitraum breiter gefasst und geht von den täuferischen Anfängen in den 1520er Jahren bis ins frühe 17. Jahrhundert. Damit sind auch die grundsätzlichen und teils heftigen Debatten um Form und Inhalt der Täuferforschung im Blickfeld, welche vor allem im Hinblick auf die Evaluation der Frühzeit geführt worden sind. Deren Hauptargumente werden im vorliegenden Buch diskutiert und im Hinblick auf die eigenen Ergebnisse kontinuierlich evaluiert. Damit bleibt *Räisänen*s Buch nicht eine isolierte Regionalstudie, sondern hier wird das Gespräch geführt auch mit der aktuellen Täuferforschung. Diese Weite macht den Beitrag der Autorin auch für die künftige Erforschung des schweizerischen Täufertums wertvoll, insofern ihre Ergebnisse und Einsichten, aber auch ihre offen bleibenden Fragen anregen zu eigenen Untersuchungen. Die in zahlreichen kirchlichen Visitationsakten greifbar gewordene obrigkeitliche Repression des Täufertums ergibt zusammen mit den Aussagen vorgeladener tatsächlicher oder bloss vermeintlicher Täuferinnen und Täufer ein aussagekräftiges und lebensnahes Bild über Hoffnungen und Ängste, Vorgehensweisen und Strategien der verschiedenen beteiligten Gruppierungen. Der Autorin gelingt es, dies alles zu einer informativen und überzeugenden Synthese zu verarbeiten.

*

Günter *Mühlpfordt* und Ulman *Weiss*, (Hg.), *Kryptoradikalität in der Frühneuzeit*, Stuttgart 2009, ISBN: 978-3-515-09142-8.

Täuferische Bewegungen – zumal in der Frühzeit – standen oft quer zu dem, was zeitgenössische kirchliche und politische Obrigkeiten für Staat und Gesellschaft wollten. Je stärker der Druck war, sich einer Norm anzupassen, desto mehr stellte sich die Frage, ob man offen zu seiner Andersartigkeit stand, oder ob man diese verbergen wollte. Der Begriff der «Kryptoradikalität» versucht die Dynamiken zu untersuchen, die nonkonformistische Bewegungen immer wieder bewogen haben, eigene Überzeugungen in einem gewissen Ausmass zu verbergen oder zu verhüllen und zum Mittel der Tarnung zu greifen. Eine Tagung hat dies 2007 in Gotha für verschiedene dissidente Bewegungen und Einzelfiguren aus der Frühen Neuzeit thematisiert und untersucht. Dazu gehören auch eine Reihe von Beiträgen zum Umfeld von Täufertum und radikalem Pietismus (etwa zu Karlstadt, Müntzer und Franck sowie den Schwenckfeldern, aber auch zu Gottfried Arnold und Valentin Weigel), die in diesem Aktenband nun publiziert worden sind.

*

Matthias H. *Rauert* und Martin *Rothkegel*, Katalog der hutterischen Handschriften und der Drucke aus hutterischem Besitz in Europa, 2 Teilbde. (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte Bd. 85; Quellen zur Geschichte der Täufer Bd. 18), Gütersloh 2011, ISBN: 978-3-579-05376-9.

Von den vielen unterschiedlichen täuferischen Gruppierungen des 16. Jahrhunderts sind die Hutterer sicher diejenigen, welche in ihren Handschriften, Geschichts-Chroniken und Liederbüchern die grösste Anzahl früher täuferischer Texte gesammelt, bewahrt und späteren Generationen weiter gegeben haben. Schon seit einiger Zeit ist dies der Täuferforschung bekannt, wie namentlich die Publikationen von Rudolf Wolkan und Robert Friedmann zeigen. Vor allem die bessere Zugänglichkeit von Archiven und Bibliotheken in Osteuropa hat nun aber zahlreiche neue Dokumente zutage gefördert, die nach einer neuen und aktuellen Erfordernissen angemessenen Bestandesaufnahme riefen. Der nun vorliegende Katalog umfasst zwar bei weitem noch nicht die weltweiten Bestände – namentlich diejenigen aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion sowie diejenigen aus Nordamerika stehen noch aus – aber einen ersten wichtigen Schritt haben die beiden Bearbeiter und Herausgeber getan. In ihrem Katalog beschreiben sie 462 Titel, davon 328 handschriftliche und 134 gedruckte. Diese stammen aus 45 europäischen Städten in Deutschland (12), Ungarn (7), Rumänien (6), Slowakei (5), Österreich (4), Tschechien (3), Niederlande (2), Grossbritannien (2), Dänemark (1), Frankreich (1), Polen (1) und der Schweiz (1). Die meisten der beschriebenen Titel lagern dabei in Bratislava (235), gefolgt von Budapest (42), Esztergom (32) und Alba Iulia (20). Das zweibändige, insgesamt 1378 Seiten umfassende Monumentalwerk beinhaltet neben detaillierten Beschreibungen und Inhaltsangaben der vorgestellten Titel insbesondere auch ein umfangreiches Register über Personen, Orte und Bibelstellen sowie ein alphabetisches Verzeichnis sämtlicher Einzelstücke. Die Bedeutung auch für die Erforschung des im engeren Sinne «Schweizerischen» Täufertums erhellt allein schon aus der Tatsache, dass im Ortsregister beispielsweise zu «Zürich» 47, zu «Bern» 19 und zu «Basel» 16 teils mehrseitige Belege erwähnt sind. Wer sich über die Stärken, aber auch einzelne offen bleibende Fragen zu diesem Werk ein ausführlicheres Urteil bilden möchte, der sei auf Joe Springers detaillierte Rezension in *Mennonite Quarterly Review* 86 (2012), 551–555 verwiesen.

*

David *Luthy*, A History of the Printings of THE MARTYRS' MIRROR – Dutch, German, English 1660–2012. From the Collection of Heritage Historical Library, Aylmer ON, 2013.

David Luthys sorgfältig recherchierte und liebevoll illustrierte Studie über die verschiedenen Ausgaben des von Tieleman Jansz van Braght (1625–1664) herausgegebenen «Märtyrerspiegels» ist die aktuellste und detailreichste Darstellung zu diesem wohl monumentalsten Täuferdruck.

Der Autor zählt in seinem vom amischen Pathway Verlag publizierten Band minutiös sämtliche bisher bekannten Drucke dieses bereits in der Erstausgabe 1452 Seiten starken Werkes auf. Angefangen bei den beiden Erstpublikationen in niederländischer Sprache von 1660 in Dordrecht und 1685 in Amsterdam zieht der Autor auf über vierzig Seiten den Bogen weiter mit insgesamt fünfzehn deutschsprachigen Drucken, um sodann seine enzyklopädische Beschreibung mit einer Reihe von englischen Drucken abzurunden. Luthy begnügt sich aber nicht mit einer blossen ausführlichen Auflistung der Drucke. Vielmehr nennt er zahlreiche Hintergründe und Besonderheiten der einzelnen Publikationen, die sonstwo kaum in dieser Dichte und Fülle nachzulesen sind.

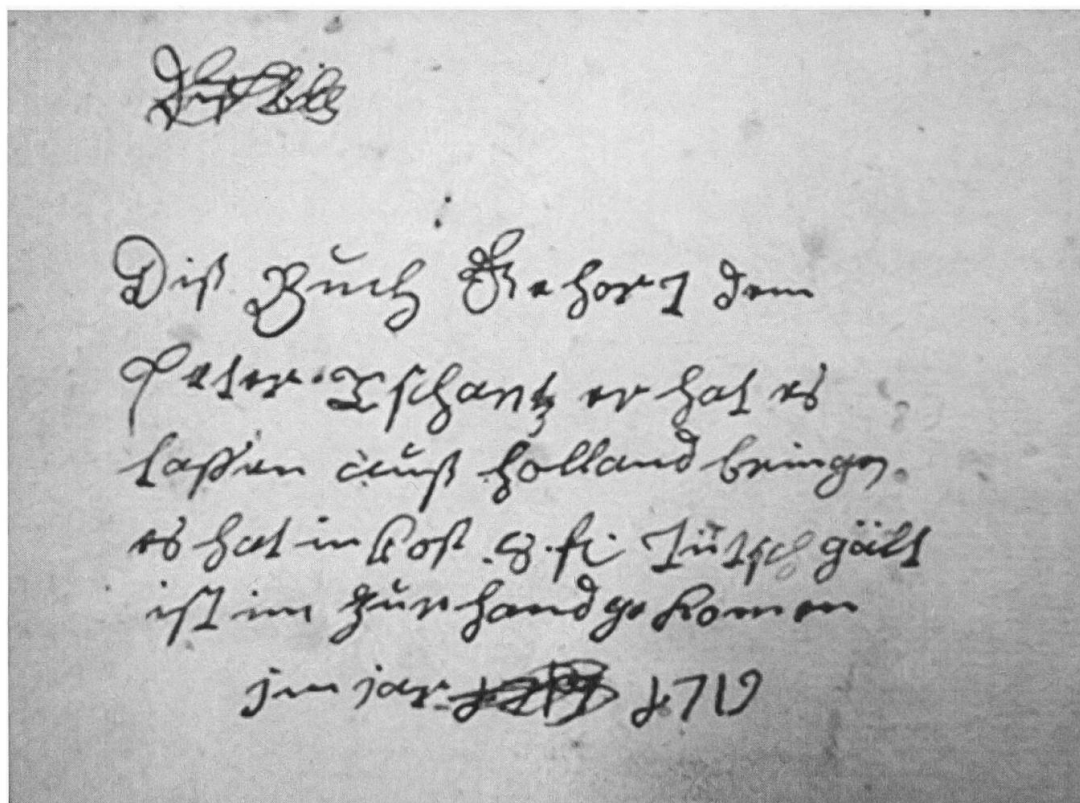
Für schweizerische Belange bedeutsam ist überdies, dass Luthy nicht nur die Geschichte der einzelnen Drucklegungen erzählt, sondern auch die Geschichte einzelner Buchexemplare nachzeichnet, die in Täuferfamilien von Generation zu Generation weitergegeben und teils mit umfangreichen Besitzereinträgen versehen worden sind. Diese handschriftlichen Notizen in alten Täuferdrucken stellen bekanntlich eine oft äusserst ergiebige Quelle namentlich für die Familienforschung dar.

Nun ist es so, dass nach der Bibel und dem Gesangbuch «Aussbundt» der «Märtyrerspiegel» wohl zu den auch in Täuferkreisen der Schweiz im 18. und 19. Jahrhundert am meisten verbreiteten Büchern zählt. Recht weit verbreitet waren dabei die beiden bei Luthy sehr ausgiebig behandelten frühesten Übersetzungen ins Deutsche. Unter dem Titel «*Der blutige Schauplatz oder Märtyrerspiegel der Taufgesinnten oder wehrlosen Christen, die um des Zeugnisses Jesu, ihres Seligmachers, willen gelitten haben und getötet worden sind, von Christi Zeit bis auf das Jahr 1600*» erschien die erste deutsche Version 1748/49 in Ephrata in Pennsylvania, die zweite 1780 in Pirmasens in der Südwestpfalz. Beide enthielten die umfangreichen Zusätze aus der 1685er Ausgabe von Amsterdam über die neuesten Verfolgungswellen der Berner Täufer in den 1660er und 1670er Jahren, was sie für Schweizer Täufer offenbar noch attraktiver machten.

Vor allem der Pirmasenser Druck war in Schweizer Täuferkreisen recht beliebt. Es ist deshalb um so erfreulicher, dass Luthy in seinem Buch auch ein Pirmasenser Exemplar beschreibt, das sich ursprünglich im Besitz von emmentalischen Täufern befand und seinen Weg über den Jura (?) und das Baselbiet nach Nordamerika fand. Es handelt sich dabei um die Kopie, die von Hans Aeschlimann an Bendicht Schrag von Wynigen verkauft wurde und von diesem 1817 nach Nordamerika gebracht worden ist. Der Verkauf erfolgte offenbar in sieben Ratenzahlungen bis 1815. Aus Berner und Basler Akten ist bekannt, dass sich Hans Aeschlimann von Rüderswil wohl via den Jura ins Baselbiet begab, wo er 1796 den Hof Bienenberg bei Liestal pachtete. 1804 veräusserte er seinen Besitz, wobei auch Bendicht Schrag als Käufer auftrat. Möglicherweise hat Schrag bei dieser Gelegenheit den fraglichen «Märtyrerspiegel» gekauft. Mit seiner Familie war Schrag – wohl von Eschert bei Moutier im Jura herkommend – spätestens seit 1795 im Baselbiet auf dem Hof Holdenweid bei Hölstein, ab 1798 im Raum

Liestal auf dem Talackerhof, später auf dem Schillingsrain und danach auf Ostenberg. Diesen Hof verkaufte er 1807, scheint aber noch 1813 im Raum Basel gewohnt zu haben (Burgfelden bei Basel?). (Für Details zu Bendicht Schrag vgl. den Beitrag zum Hof Ostenberg in dieser Ausgabe von *Mennonitica Helvetica*, vgl. zu Schrag und Aeschlimann ferner auch in MH 26/27 (2003/04), v. a. S. 46 Anm. 120; 59 Anm. 152, 61 Anm. 155). Die von Luthy vermittelte Geschichte eines einzelnen Buches vermag so wichtige Puzzleteile zur Geschichte des schweizerischen Täufern zu liefern!

An einer Stelle seines Werkes ist Luthy aus der Optik schweizerischer Täufergeschichte zu ergänzen. Auf Seite 11 schreibt er: «Since Amish forebears in Switzerland did not read Dutch, no copy of a Dutch edition has been found with an Amish ownership written inside it.» Diese Aussage ist insofern zu korrigieren, als sich in den Beständen des Theologischen Seminars auf dem Bienenberg tatsächlich ein Exemplar der Amsterdamer Ausgabe von 1685 befindet – und zwar mit einem aufschlussreichen handschriftlichen Eintrag:



«Diß Buch Gehort dem Peter Tschantz er hat es lassen auß Holland bringen es hat in kost 8 fl. Tütsch gält [8 Gulden] ist im zur hand gekommen jm jar 1719».

Mit diesem Beispiel der aus amischen Kernlanden im Bernbiet stammenden Familie Tschanz wird deutlich, dass wenigstens in einzelnen Fällen durchaus auch schweizerische (amische) Täufer sich niederländische Exemplare des «Martyrerspiegels» besorgten. Nachkommen von bernischen Tschanz-Familien aus Oppligen und Sigriswil im Berner Oberland wandten sich verfolgungsbedingt bereits

seit der Mitte des 17. Jahrhunderts ins Elsass, nach Süddeutschland und bald auch nach Nordamerika. Weitere handschriftliche Einträge vor allem zur Familiengeschichte machen deutlich, dass das Buch während etlicher Generationen im Besitz täuferischer Tschanz im elsässischen Bollwiller zwischen Mulhouse und Colmar verblieb.

Wer sich künftig mit dem ›Märtyrerspiegel‹ befasst, für den steht mit David Luthys Werk fortan eine unverzichtbare Hilfe und ein ausgezeichnetes und inspirierendes Nachschlagewerk zur Verfügung.

*

Kirsten *Beachy* (Ed.), *Tongue Screws and Testimonies: Poems, Stories, and Essays Inspired by the Martyrs Mirror*, Scottdale, Pa.: Herald Press 2010, ISBN: 978-0-836-19519-4.

Eine ganz andere Art von Respekt und Wertschätzung für den gewichtigen ›Märtyrerspiegel‹ als im zuvor besprochenen Buch von David Luthy tritt einem in Kirsten Beachys Band entgegen. Hier wird dieser seit mehr als 300 Jahren in täuferisch-mennonitischen und amischen Haushalten hochverehrte und zur Stärkung des Glaubens und zur Bildung eigener Identität immer wieder herangezogene Band auf eine erfrischende, teils provokative, aber stets inspirierende Art neu reflektiert und gewürdigt. Dies geschieht mit Erzählungen, Gedichten, Meditationen, Karikaturen, Gebeten, Kurzesay und vielen anderen Formen auf teils humoristische, teils satirische, manchmal bewegende, manchmal irritierende, bisweilen ermutigende, bisweilen beunruhigende Art und Weise. So gelingt es dem Buch, sowohl das Beeindruckende und Sinnstiftende wie auch das Befremdliche und Ärgerliche des täuferischen Glaubenszeugnisses gleicherweise zu thematisieren und damit herauszufordern zum kritischen Überdenken der eigenen Wert- und Glaubensvorstellungen.

* * *

Spätestens seit Rudolf Dellspergers Studie von 1984 zu den Anfängen des Pietismus in Bern ist die Frage nach dem Verhältnis von Pietismus und Täufertum ein Desiderat der Forschung geworden. Einige Publikationen aus dem Umfeld der neueren Pietismusforschung haben dieses Thema auf die eine oder andere Weise aufgegriffen, teils explizit, teils bloss am Rande. Eine Auswahl dieser Bücher soll nachfolgend im Hinblick auf diese Fragestellung kurz vorgestellt werden:

Wolfgang *Breul*, Marcus *Meier* und Lothar *Vogel* (Hg.), *Der radikale Pietismus. Perspektiven der Forschung*, Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 2010, 480 S., ISBN 978-3-525-55839-3.

Hartmut *Lehmann*, *Religiöse Erweckung in gottferner Zeit: Studien zur Pietismusforschung*, Göttingen: Wallstein, 2010, (Bausteine zu einer europäischen Religionsgeschichte im Zeitalter der Säkularisierung Bd. 12), 158 S., ISBN: 978-3-8353-0597-7.

Wenn in den vergangenen Jahren das Verhältnis von Pietismus und Täuferium thematisiert wurde, dann geschah dies vorwiegend im Kontext der Diskussion über den Radikalen Pietismus. Der von Wolfgang Breul, Marcus Meier und Lothar Vogel herausgegebene Aufsatzband publiziert dabei die Referate einer Tagung von 2007 zum Thema «Radikaler Pietismus – Eine Zwischenbilanz der Forschung». Darin enthalten sind Beiträge auch derjenigen Autoren, die sich seit Jahren an vorderster Front mit Fragestellungen aus dem Grenzbereich von Pietismus und Täuferium befassen. Speziell genannt seien der Beitrag des Mitherausgebers Marcus Meier zum Thema «Eberhard Ludwig Grubers ›Grundforschende Fragen‹. Zur Binnendifferenzierung des radikalen Pietismus», in dem es um die Auseinandersetzung mit den Positionen der Schwarzenauer Täufer geht (129–146). Das Kapitel des Berner Kirchenhistorikers Rudolf Dellsperger zum radikalen Pietismus in der Schweiz und seinen Beziehungen zu Deutschland (171–188) bietet mit seiner Auflistung von Bezügen zum Täuferium namentlich auf bernischem und neuenburgischem Territorium zwar nichts grundsätzlich Neues, dafür aber in gebündelter Form zahlreiche Anregungen für weiterführende Studien. Jeff Bach, Leiter des Young Centers for Anabaptist and Pietist Studies am Elizabethtown College in Pennsylvania, weist in seinem Beitrag «Der Pazifismus und die Schwarzenauer Neutäufer» (229–236) nach, inwiefern sowohl täuferische als auch radikalpietistische Prägungen die spätere «Church of the Brethren» zu einer Historischen Friedenskirche haben werden lassen. In einen grösseren Zusammenhang rückt Hartmut Lehmann die Thematik mit seinem Beitrag «Die langfristigen Folgen der kirchlichen Ausgrenzung des radikalen Pietismus» (45–56). Dabei stellt er die Frage, ob sich in manchen Regionen Europas wohl darum kein religiöser Pluralismus entwickeln konnte, weil – wie etwa in den meisten deutschsprachigen Territorien – über lange Zeiträume hinweg «religiöse Nonkonformisten nicht toleriert, sondern ausgegrenzt und diffamiert, diskriminiert und schliesslich verfolgt und vertrieben wurden?» (46) Und was Lehmann in diesem Artikel im Hinblick auf den radikalen Pietismus postuliert, das kann und muss selbstredend auch für das Täuferium diskutiert werden. Hochaktuell werden die Thesen Lehmanns dort, wo er in dieser jahrhundertelangen Vertreibung unangepasster «entschiedener Christen» einen «schweren Verlust für die Welt des mitteleuropäischen Protestantismus» sieht, einen «Aderlass mit nicht mehr wieder gutzumachenden Folgen», der verhindert hat, dass sich etwa in Deutschland (und wohl auch in der Schweiz!) «kein offener religiöser Markt» entwickeln konnte. (54f.). Der genannte Aufsatz befindet sich übrigens auch im obgenannten Sammelband «Religiöse Erweckung in gottferner Zeit. Studien zur Pietismusforschung» (45–56), wo Hartmut Lehmann in sehr anregender Weise über Zusammenhänge zwischen verschiedenen religiösen Erneuerungsbewegungen seit der Reformation nachdenkt. Wenn er dabei auf sehr inspirierende Weise über Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Geschichte reflektiert, dann kommt er dabei zwar kaum explizit auf das Täuferium zu sprechen, aber auch unausgesprochen stehen die Bezüge teils überdeutlich im Raum.

*

Hans *Schneider*, *Gesammelte Aufsätze*, hg. von Wolfgang Breul und Lothar Vogel, Leipzig: Evangelische Verlags-Anstalt, 2011, 447 S., ISBN: 978-3-374-02983-9.

Vom mittlerweile emeritierten Marburger Kirchenhistoriker Hans Schneider sind in den vergangenen Jahrzehnten verschiedentlich wesentliche Beiträge zum Verhältnis von Pietismus und Täufertum verfasst worden. Spannend daran war, dass diese Texte nicht einfach Neuinterpretationen altbekannter Fakten darstellten, sondern dass ihr Ausgangspunkt sehr oft neu entdeckte Quellen waren. Neben Schneiders bekannten Beiträgen zum Radikalen Pietismus im vierbändigen Standardwerk «Geschichte des Pietismus» waren seine zahlreichen übrigen Artikel allerdings breit gestreut in einer Vielfalt unterschiedlichster Fachzeitschriften und bisher leider oft nicht leicht zugänglich. Hier schafft die Reihe «Gesammelte Aufsätze» Abhilfe. Band 1 zum Radikalen Pietismus enthält die wichtigsten deutsch- und englischsprachigen Artikel Schneiders zu diesem Thema, die er in den Jahren von 1980 bis 2010 publiziert hat. Speziell erwähnt seien die Beiträge «The Attitude of Pietists towards Anabaptism» von 1997, ferner die zwei Texte zur Taufauffassung der Schwarzenauer Täufer (Church of the Brethren), nämlich einerseits ««Basic Questions on Water Baptism»: An Early Anti-Brethren Pamphlet» von 1997 und andererseits «Alexander Mack's Notes about Immersion Baptism in His Personal Bible» von 2003, sowie das forschungsgeschichtlich wichtige Schlusskapitel «Der Radikale Pietismus: Rückblick und Ausblick» von 2010.

*

Erika *Hebeisen*, «leidenschaftlich fromm»: Die pietistische Bewegung in Basel, 1750–1830, Köln: Böhlau, 2005 (Diss. phil.-hist. Univ. Basel, 2003), 334 S., ISBN: 3-412-14305-7.

Die Bedeutung des Pietismus für die Geschichte des Täufertums ist zwar seit langem unbestritten, und doch immer noch recht wenig erforscht. In der Schweiz und namentlich für die Region Bern hat in neuerer Zeit vor allem der emeritierte Berner Kirchenhistoriker Rudolf Dellsperger das Thema wiederholt aufgegriffen. Für Basel steht eine umfassendere Studie des Verhältnisses von Täufertum und Pietismus immer noch aus – und zwar nicht nur, wenn man eine weite Definition von Pietismus annimmt und die Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts dazu zählt, sondern auch bei einer engeren Fassung, die nicht über das 18. Jahrhundert hinausgeht.

Erika Hebeisen untersucht in ihrer Studie «die pietistische Bewegung in Basel» zwischen 1750 und 1830 und konzentriert sich damit auf eine Periode, die man als Verbindungsstück zwischen der Frühzeit des Pietismus in Basel (etwa von 1710 bis 1750) und dem Zeitalter der Erweckungsbewegungen (v. a. ab 1820) bezeichnen könnte. Aufgrund einer Konzentration auf den Quellenkorpus der Archive

der beiden Basler Familien Brenner und Burckhardt stehen Akteure aus deren Umfeld und Beziehungskreis im Zentrum der Darstellung. Dies ermöglicht aufschlussreiche Detailstudien und Momentaufnahmen zu verschiedenen Aspekten dieser «pietistischen Bewegung in Basel», wobei allerdings auf eine nuancierte theologie- und frömmigkeitgeschichtliche Debatte darüber, was «Pietismus» hier oder anderswo ausmacht, verzichtet wird. Die dabei von der Autorin praktizierte Fokussierung auf Geschlechtergeschichte generiert zwar etliche interessante Einsichten etwa zum Verhältnis von Männern und Frauen beim zeitgenössischen Basler Pietismus sowie zum Stellenwert der Familie bei der Formierung, Aneignung und Tradierung pietistischer Formen des Denkens, Glaubens und Handelns. Dieser Blickwinkel nimmt aber in Kauf, andere Bezüge des Basler Pietismus, etwa seine Einbettung in den grösseren kirchen- und sozialgeschichtlichen Kontext des damaligen Europa nur wenig zu beachten. Auch die Vorgeschichte des erst ab 1750 sorgfältiger analysierten Basler Pietismus kommt fast gar nicht zur Sprache. Damit ist klar, dass allfällige Berührungspunkte von Pietismus und Täuferfium in diesem Buch kaum zur Darstellung gelangen. Was das Buch allerdings deutlich werden lässt, dies ist die ab 1750 einsetzende Herausbildung dessen, was man in der Folge «das fromme Basel» nennt. Dieses Milieu übt auf längere Zeit einen nicht nur kirchlichen, sondern auch einen politischen und wirtschaftlichen Einfluss aus, der weit über die Rheinstadt hinausgeht. Von ihm profitieren dann allerdings durchaus auch Täuferinnen und Täufer, insofern ihnen ab 1770 reiche und fromme Basler Familien zunehmend gern die zahlreichen eigenen Landwirtschaftsbetriebe rund um die Stadt und auf der Landschaft verpachten. Leider verfügt das Buch aber über keinen Index, sodass weder thematische Stichworte noch Orte und Namen leicht aufgefunden werden können.

*

Jürgen J. *Seidel* (Hg.), *Gegen den Strom. Der radikale Pietismus im schweizerischen und internationalen Beziehungsfeld*, Zürich: Dreamis Verlag 2011, ISBN 978-3-905473-18-6.

Der vorliegende Band enthält die Referate einer Tagung zum Radikalen Pietismus von 2008 in Zürich, wo im Sinne einer Weiterführung und Vertiefung früherer ähnlich ausgerichteter Symposien programmatisch und titelgebend «der radikale Pietismus im schweizerischen und internationalen Beziehungsfeld» im Zentrum stand. Es waren teils dieselben Forschenden, die sich nun aber detailreicher mit den lokalen Gegebenheiten und Hintergründen auseinandersetzten. Wichtig im Sinne einer die neuere Forschung zusammenfassenden Studie ist Rudolf Dellspersgers Beitrag «Die Frühzeit des radikalen Pietismus in der Schweiz (bis ca. 1750)» (19–38), der erneut mehrfach und nachhaltig auf die Zusammenhänge zwischen Pietismus und Täuferfium hinweist. Auf mögliche Hintergründe solcher Bezüge macht Urs B. Leu aufmerksam mit seinem Artikel «Chiliasten und mystische Spiritualisten des 17. Jahrhunderts» (39–78), nicht zuletzt auch mit seinen Hinweisen auf in der Schweiz sichtbare Spuren des Schwenckfeldertums. Ge-

nannt werden soll auch Hans Schneiders Analyse eines aufschlussreichen Dokuments zur Frühgeschichte des Zürcher Pietismus, zu Johann Heinrich Schweizers «Ursachen und Gründe» von 1698 (123–150). Hier wird aus dem Blickwinkel eines reformierten Theologen eine Form von Kritik am zeitgenössischen Pietismus laut, welche diesen in manchen Punkten (etwa der Stellung zu Obrigkeit und Gewalt) in Beziehung bringt zum Täufern. Da die Anlage des Buches von einer (hier nicht zu evaluierenden) weitgefassten Definition von Pietismus ausgeht, beinhaltet der Band auch Beiträge zum 19. und 20. Jahrhundert. Hier ist erwähnenswert die Studie von Jolanda Cécile Schärli über «Margaretha Peter (1794–1823) von Wildensbuch. Oberhaupt einer Sekte im Zürcher Unterland» (179–196), wo aufschlussreiche Verbindungen zur Bewegung der von Samuel Fröhlich gegründeten Neutäufer anklingen – Verbindungen, denen die Autorin in ihrer Dissertation von 2012 («Auffällige Religiosität: Gebetsheilungen, Besessenheitsfälle und Schwärmerische Sekten in Katholischen und Reformierten») vertieft nachgegangen ist.

* * *

Heinrich B. Unruh, Fügungen und Führungen: Benjamin Heinrich Unruh 1881–1959. Ein Leben im Geiste christlicher Humanität und im Dienste der Nächstenliebe. Mit einem Nachwort von Peter Letkemann, Detmold 2009, ISBN 978-3-926306-58-6.

Die Geschichte täuferisch-mennonitischer Gemeinden in der Schweiz ist für das 19. und 20. Jahrhundert erst wenig aufgearbeitet und dargestellt worden. Das gilt insbesondere auch für die turbulenten Jahre und Jahrzehnte rund um die beiden Weltkriege. Die kleinen und eher isoliert lebenden Schweizer Mennonitengemeinden nahmen zwar im Rahmen eines weltweiten Aufbruchs der Weltmissionsbewegung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts allmählich Anteil an den Initiativen ihrer norddeutschen und niederländischen Glaubensgeschwister. Und als sie ab den 1880er Jahren zunehmend von der europäischen überkonfessionellen Gemeinschafts- und Heiligungsbewegung erfasst wurden, intensivierte und befruchtete dies ihre Kontakte zu elsässischen und süddeutschen Mennonitengemeinden stark. Als das europäische Mennonitentum dann grossflächig in die Turbulenzen der beiden Weltkriege hineingezogen wurde, da stand man daher nicht mehr völlig abseits. Vor allem einige der Ältesten aus Schweizer Gemeinden (Samuel Nussbaumer aus der Schänzli-Gemeinde, Samuel Gerber aus der Sonnenberg-Gemeinde etc.) hatten europaweite Kontakte. Namentlich beim Aufbau eines Hilfswerkes für die notleidenden russland-deutschen Mennoniten in der Zwischenkriegszeit kam es zu zahlreichen Begegnungen und Gesprächen. Leider ist aber kaum erforscht, welche Rolle die schweizerischen Gemeinden in diesen Entwicklungen spielten und wie das Kriegsgeschehen in ihren Reihen reflektiert und eingeschätzt wurde.

Eine der Schlüsselfiguren des deutschsprachigen Mennonitentums jener Jahre ist Benjamin Heinrich Unruh (1881–1959), dem die vorliegende Biographie gewid-

met ist. Unruhs Bezüge zur Schweiz sind vielfältig. Geboren und aufgewachsen in Südrussland, absolvierte er zum einen entscheidende und prägende Jahre seines Theologiestudiums in Basel an der hiesigen Evangelischen Predigerschule und an der Universität (1900–1907). Zum andern weilte er später im Rahmen seiner diplomatischen Bemühungen zugunsten der russland-deutschen Mennoniten oft in Genf für Besprechungen im Umfeld des Völkerbundes oder des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes IKRK. Und drittens pflegte er – mittlerweile bei Karlsruhe wohnhaft – im Kontext dieser Aufenthalte offenbar auch den Kontakt mit mennonitischen Gemeinden und Einzelpersonen in der Schweiz. Im Rahmen dieses primär der schweizerischen Täufergeschichte gewidmeten Jahrbuches *MENNONITICA HELVETICA* soll nun nicht detailliert auf den umfangreichen Inhalt dieses Buches eingegangen werden. Hier nur so viel: Die primär aus der Optik der Nachkommen von Benjamin Unruh verfasste Darstellung hat den Vorteil, dass sie manche intimen, familieninternen Details zu berichten weiss. Sie hat aber den Nachteil, dass das Bestreben, Person und Werk des eigenen Vaters zu würdigen, über weite Strecken verhindert, auch nötige kritische Fragen zu stellen. So stellt sie einerseits die unbestrittenen Verdienste Unruhs um Planung, Organisation und Durchführung der Ausreise von Tausenden von Russlandmennoniten ins Zentrum. Sie verzichtet andererseits aber weitgehend darauf, die Schwerpunktsetzungen Unruhs und ab 1933 seine enge Zusammenarbeit mit den Behörden des Dritten Reiches kritisch zu evaluieren und deren politische und theologische Hintergründe in seinem Denken herauszuschälen. Für eine detaillierte Buchbesprechung, die auch diesen Punkten Rechnung trägt, konsultiere man die Rezensionen von Alfred *Neufeld* in den *Mennonitischen Geschichtsblättern* 67 (2010), 176–183) sowie von Gerhard *Rempel* in *Mennonite Quarterly Review* 84 (2010), 275–278.

Das Buch bearbeitet insofern verdienstvollerweise ein bisher nur wenig erforschtes Gebiet und gewährt einen Einblick in eine äusserst notvolle Zeit, andererseits lässt es manche bedrängenden Fragen leider offen. Trotz, oder gerade wegen der Defizite dieser wichtigen Biographie wird einem schmerzlich bewusst, wie viel an kritischer Erforschung der neueren Täufergeschichte noch zu leisten ist. Das gilt in besonderer Weise auch für die Schweiz, wo beispielsweise noch zu keiner einzigen der prägenden Figuren aus täuferisch-mennonitischen Gemeinden des 19. und frühen 20. Jahrhunderts m. E. eine wissenschaftlich-kritischen Ansprüchen genügende Studie erstellt worden ist. Und dies, obwohl es an einschlägigen Quellen zu solchen prägenden Zeitgenossen Unruhs – etwa dem obgenannten Samuel Nussbaumer (1866–1944) – durchaus nicht fehlen würde.

Leroy *Beachy*, *Unser Leit...: the story of the Amish*, 2 Bde., Millersburg, OH, Goodly Heritage Books, 2011, ISBN 978-0-983-23970-3.

Die ältere Literatur zur Geschichte der Amischen war weitgehend geprägt von der Überzeugung, dass die Anfänge der Bewegung massgeblich dem forschen

Draufgängertum eines meist als unsympathischer Heisssporn charakterisierten Gemeindeältesten namens Jakob Amman aus dem Berner Oberland zu verdanken sei. Dessen konservative Engstirnigkeit, rechthaberische Unversöhnlichkeit und ungeduldige Aggressivität habe im Jahr 1693 in der Schweiz, in Süddeutschland und im Elsass zur Abspaltung vom übrigen Täuferium geführt. Diese Art der Geschichtsschreibung war stark von täuferisch-mennonitischen Autoren geprägt, die oft aus einer stark amisch-kritischen Perspektive schrieben und argumentierten.

Leroy Beachy, der Autor des vorliegenden eindrücklichen und umfangreichen zweibändigen Werkes zur Geschichte der Amischen, ist selber Mitglied einer Amischen Gemeinschaft. Ausgangspunkt seines Buches ist die Irritation einer zunehmenden Zahl von Amischen, einer Glaubensbewegung anzugehören, die ihren Ursprung im Wirken eines derart unsympathischen Draufgängers wie Jakob Amman haben soll. Dem setzt Beachy die Ergebnisse seiner eigenen Forschungen entgegen, die in folgenden vier Hauptpostulaten bestehen:

Erstens ist nicht Jakob Amman der eigentliche Gründer der Gemeinschaft, die heute als «Amische» bezeichnet wird, sondern ein bislang nur wenig beachteter Täuferlehrer namens Ulrich Müller.

Zweitens ist der Beginn dieser Bewegung früher anzusetzen als 1693 und reicht wenigstens bis in die 1670er Jahre zurück.

Drittens ist die als «Amisch» bezeichnete Gemeinschaft nicht eine Abspaltung und ein Wegbrechen von einem zuvor homogenen uniformen Täuferium, sondern eine Neugründung, die in vielen Bereichen althergebrachte täuferische Werte zurückgewinnt, in Kontinuität steht mit dem älteren Täuferium und quer durch die Jahrhunderte eine biblisch fundierte Form christlichen Glaubens praktiziert. Viertens ist das schweizerisch-süddeutsch-elsässische Täuferium um 1700 am besten zu verstehen mit einer Rückführung und Einteilung in drei Gruppen: Zürcher, Emmentaler und Oberländer.

Der letztgenannte Punkt ist dabei entscheidend für das Verständnis des Ansatzes von Beachy. Das 1525 entstandene Zürcher Täuferium, das sich in der Folge via den Aargau und Basel bis nach Bern ausdehnte, erlebte laut Beachy nach 1600 an seinem Ursprungsort in Zürich einen entscheidenden geistlichen Neuaufbruch. Sein zahlenmässiges Wachstum liess die Obrigkeit erneut zu drastischen Repressionsmitteln greifen, was bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts die grosse Mehrheit der Zürcher Täuferinnen und Täufer zur Flucht und Auswanderung in die Pfalz, den Kraichgau und ins Elsass trieb. Hier nahmen die (laut Beachy primär Zürcher) Migrationsgemeinden in der Folge im Jahr 1660 das Dordrechter Bekenntnis der niederländischen Doopsgezinde an. An diesen Zufluchtsorten kam es gute zehn Jahre später zu Begegnungen mit nun ebenfalls aus ihrer Heimat vertriebenen Berner Glaubensverwandten. Durch diese Kontakte schwappte im Sinne eines vom Autor oft verwendeten Bildes des Domino-Effektes die geistliche Erneuerung auch ins Bernbiet über. Eine wesentliche Rolle spielte dabei die individuelle und gruppenweise Zuwanderung von Zürcher Täufern ins Emmen-

tal. Beachy nennt dabei etwa die Zuwanderung von 40 Familien nach Eggiwil im hintersten Emmental im Jahr 1654 (16 und 32), und insbesondere die missionarisch-evangelistische Verkündigung des via die Pfalz seit 1672 ins Bernbiet gekommenen Zürcher Täuferlehrers Ulrich Müller (VI und 23ff., 35ff.). Dessen vor allem im Oberland sehr erfolgreicher Predigtstätigkeit sei es zu verdanken, dass durch seinen Aufenthalt im Bernbiet zwischen 1672 und 1684 zahlreiche Menschen zum täuferischen Glauben kamen und über 200 neue Familiennamen bei den Mitgliedern täuferischer Gemeinden auftauchten. Weniger Resonanz habe Müllers Tätigkeit hingegen im Emmental gehabt, wo sich sowohl die Bevölkerung als auch das lokale Täufertum weniger offen gezeigt habe für die auf Zürcher Impulse zurückgehende täuferische Erneuerungsbewegung. Insofern seien Unterschiede zwischen dem Oberländer und dem Emmentaler Täufertum schon lange vor Amman und den Ereignissen von 1693 vorhanden gewesen und es sei durchaus angemessen, Ulrich Müller als den Hauptinitianten der täuferischen Erneuerung im Berner Oberland zu bezeichnen, deren Mitglieder später den Grundstock derjenigen Bewegung bildeten, die man die Amischen nannte. (Bezüge des bernischen Täufertums im späten 17. Jahrhundert zu Zürich habe ich in meinem früheren Aufsatz zu Heinrich Funck¹ ebenfalls deutlich gemacht, komme dabei aber zu anderen Schlüssen!)

Dieser hier bloss grob skizzierte Ansatz von Beachy setzt manche Akzente meines Erachtens sehr richtig. Erstens siedelt er die Entstehung der Amischen in einem geographisch, zeitlich und kirchlich-theologisch breiten Geflecht von Faktoren, Zusammenhängen und Abhängigkeiten an. Zweitens benennt er Entwicklungen als massgeblich für die Entstehung der Amischen, die lange vor 1693 begonnen haben. Und drittens setzt er zu einer Neubeurteilung von Aussagen und Handlungen im Umfeld der Anfänge der Amischen an, die fairer und ausgewogener sein möchte als die bislang oft pauschale Negativeinschätzung von Jakob Amman und seinen Gefährten.

So eindrücklich allerdings auf den ersten Blick dieser schwungvolle Interpretations-Entwurf erscheinen mag, so schwerwiegend sind die Bedenken, die dazu formuliert werden müssen. Zum einen sind zahlreiche von Beachy angeführte Beweise, die für den direkten Einfluss der täuferischen Erneuerung in Zürich auf den geistlichen Aufbruch im Berner Oberland gegeben werden, historisch nicht belegbar. So lässt sich die angebliche Zuwanderung von 40 täuferischen Zürcher-Familien von 1654 nach Eggiwil nirgends nachweisen. Und auch die vom Autor kolportierte illustre Zürcher und Pfälzer Vergangenheit des angeblich seit 1672 im Bernbiet tätigen Ältesten Ulrich Müller steht auf äusserst wackeligen Füßen und basiert immer wieder auf der Annahme der Identität von Personen mit gleichem Namen. Die Häufigkeit von «Ulrich Müller» auch in täuferischen Kreisen vermag bisweilen zu solchen Gleichsetzungen zu verleiten, um so

¹ Heinrich Funck – «der Mann, den sie gebrandmarkt haben», oder: Was hat das Zürcher Täufertum mit der Entstehung der Amischen zu tun?, in: Urs B. Leu und Christian Scheidegger (Hg.), *Die Zürcher Täufer 1525–1700*, Zürich 2007, 277–314.

mehr, wenn Personen wie ein Täufer Ulrich Müller von Hirschtal im Aargau und ein Täufer Ulrich Müller von Oberdiessbach fast gleichzeitig und ohne präzise Kennzeichnungen in den Akten auftauchen.

Erklärungsbedarf stellt sich ein, wenn ein angeblich erst seit 1672 im Bernbiet befindlicher Zürcher Täufer bereits wenige Jahre später offenbar über einen umfangreichen und auf altes Herkommen deutenden Besitz an Immobilien und Grundstücken im Raum Oberdiessbach und Steffisburg verfügt, der im Rahmen von Inhaftierungen nach und nach von den bernischen Behörden entdeckt und konfisziert wird. Doch darüber äussert sich der Autor ebenso wenig wie über die Tatsache, dass keine der zahlreichen Quellen über den in den 1670er und 1680er Jahren inhaftierten und offensichtlich im Raum Thun seit langem tief verankerten Täuferlehrer Ulrich Müller ein Wort über dessen angebliche Zürcher Herkunft verliert.

Weiter sind die Hinweise auf eine umfangreiche Lehrtätigkeit von Ulrich Müller im Oberland weit weniger zahlreich als Beachy vermutet. Nicht selten gewinnen er beziehungsweise seine Gewährspersonen aus bernischen Quellen Informationen, die darin schlicht nicht enthalten sind. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn Beachy schreibt (41), die Geschwister Dällenbach von Eggstalden am Kurzenberg hätten für die Beherbergung von Ulrich Müller wegen einer Täuferversammlung hohe Bussen bezahlen müssen, wo es in der Quelle in Tat und Wahrheit einfach darum geht, die jährlichen Zinszahlungen für das aus der Konfiskationsmasse des Täufers Ueli Müller empfangene Gut zu regeln. Die angegebene Quelle ist in diesem Fall zwar zutreffend bezeichnet (Staatsarchiv Bern, Urbarien Thun 6, IV, 21), in ihrem Inhalt aber falsch und irreführend verstanden worden. Bei zahlreichen weiteren Beispielen für Bussen wegen angeblichen Beherbergungen von Ulrich Müller, der dabei gepredigt habe, geht es um simple Zinszahlungen bei Obligationen aus dem Konfiskationsgut des Täuferlehrers (44).

Diese Beispiele liessen sich vermehren und mindern natürlich das Vertrauen in den Umgang mit den verwendeten Quellen, zumal was diejenigen in europäischen Archiven und in nicht-englischer Sprache angeht. Insofern sind die Ausführungen über die Anfänge der Amischen mit angemessener Sorgfalt und Zurückhaltung zur Kenntnis zu nehmen.

Nun sind allerdings die Kapitel über die Anfänge der Amischen bei weitem nicht das einzige Kernstück des vorliegenden Werkes. Nach dem Abschnitt über die Vorgeschichte des geistlichen Aufbruchs in Zürich (1. «Faith under Test») und der Schilderung der Anfänge der «amischen» Bewegung im Oberland (2. «A New Beginning») folgt ab Seite 111 ein Kapitel über die Auswanderung in französische und deutsche Gebiete im 18. Jahrhundert, und bereits mit Kapitel 4 setzen die Ausführungen über die weitere Geschichte in Nordamerika ein. In eindrücklicher und einmaliger Ausführlichkeit und mit einem Augenmerk auf viele wertvolle familien- und siedlungsgeschichtliche Details werden nun die weiteren Entwicklungen bei der Gründung von amischen Niederlassungen in Pennsylvania, Ohio, Indiana, Ontario und weiteren Staaten und Provinzen beschrieben.

Von besonderer Bedeutung für die Theologie und Geschichte des schweizerischen Täuferturns sind dabei diejenigen Abschnitte in Band I und II, welche Herkunft, Überfahrt und Ansiedlung der im 18. und 19. Jahrhundert zahlreichen täuferischen Auswanderergruppen aus dem Basel- und Bernbiet, aus dem Neuenburgischen und vor allem aus dem Fürstbistum resp. dem späteren Berner Jura darstellen. Hier tauchen Details und Informationen über Einzelpersonen und Familien auf, welche wertvolle Links und Bezüge zu Personen ermöglichen, deren Geschichte wir zwar bis zur Auswanderung nach Amerika in schweizerischen Archiven einigermaßen gut dokumentiert haben, von denen uns aber für die Zeit danach die meisten Daten fehlen. Aufschlussreich ist dabei, dass die Grenze zwischen amisch und nicht-amisch bei diesen Auswanderern – zumal aus dem Jura – bisweilen überraschend fließend sein kann. Insofern kann damit gerechnet werden, dass im Buch von Leroy Beachy über die Amischen durchaus auch wertvolle Informationen gefunden werden können über Personen, deren in der Schweiz zurückgebliebene Verwandte in der Folge nicht-amische Gemeinden besuchten. Hilfreich sind dabei die detaillierten, nach Jahrhunderten und alphabetisch aufgelisteten Verzeichnisse sämtlicher «amischer Einwanderer». Die beiden abschliessenden Kapitel 8 und 9 geben einerseits einen ausführlichen Überblick über Essenz und Hauptakzente amischen Glaubens in seiner Bibelzentriertheit und seinem Gegenüber zur «Welt» (II, 235–393). Andererseits wird in durchaus selbstkritischer Weise die neuere Geschichte der amischen Gemeinschaft als eine Geschichte zahlreicher Trennungen und Spaltungen vorgestellt und diskutiert, bei der deutlich wird, dass man sich angesichts der als zentral, aber gegenläufig verstandenen Herausforderungen von «weltlichen» und «pietistischen» Einflüssen amischerseits oft in sehr unterschiedliche Richtungen bewegt hatte. Zum Schluss sei hervorgehoben, dass die beiden Bände in ihrer gediegenen Aufmachung, mit ihrem angenehmen und übersichtlichen Layout, sowie mit den zahlreichen sehr ansprechenden und illustrativen Zeichnungen eine Lese-Erfahrung der ganz besonderen Art garantieren.

*Hanspeter Jecker, Fülenbachweg 4, CH-4132 Muttenz
(hanspeter.jecker@bienenberg.ch)*



Heinrich Bullinger, Briefwechsel, Band 16: Briefe von Januar bis Mai 1546, bearbeitet von Reinhard *Bodenmann*, Alexandra *Kess* und Judith *Steiniger*, Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2014 (Heinrich Bullinger Werke, Zweite Abteilung: Briefwechsel), 443 S., ISBN 978-3-290-17760-7, CHF 140.–.

Wiederum liegt aus der bewährten Zürcher Schmiede von Heinrich Bullingers Briefedition ein an Umfang und Inhalt in gleichem Masse gewichtiger Band vor – diesmal ein Teilband zum Jahre 1546.¹ Die mit den Jahren steigende Zahl von Briefen, die vom langlebigen Vorsteher der Zürcher Kirche auf uns gekommen sind, machte erstmals die Gliederung einer Jahreskorrespondenz in mehrere Bände nötig. So enthält die vorliegende Sammlung 134 Briefe von und an Bullinger aus dem Zeitraum Januar bis Mai (bis Dezember werden es weitere 296 sein), die, wie immer in diesem Langzeitprojekt, hingebungsvoll und kenntnisreich ediert und mit hilfreichen Regesten und Kommentaren versehen wurden. Die Erläuterungen bewegen sich nicht nur auf der Höhe der gegenwärtigen Forschung, sie sind vielmehr ein Teil davon. Dies geht gerade auch aus der instruktiven Einleitung von Reinhard Bodenmann hervor, die auf 36 Seiten den beträchtlichen Erkenntnisgewinn vorlegt, wie er sich aus der Editionsarbeit ergibt. Den Abschnitt über den «Briefschreiber Bullinger», den der Verfasser dazu benützt, ein Persönlichkeitsprofil des Zürcher Antistes zu entwerfen (20–26), wird die täufermennonitische Leserschaft besonders aufmerksam lesen, da diese seit Heinold Fast's solider Arbeit «Heinrich Bullinger und die Täufer» von 1959 den energischen Nachfolger Zwingli's nicht anders kennt als den Verfasser von «Der Widertoeufferen ursprung, fůrgang, Secten, waesen». Die 1560 erschienene Kampfschrift, mit der er «das zwinglische Zürich vom Makel der Schwärmerei und der Sakramentiererei zu befreien» suchte,² sollte dafür sorgen, dass sich in den meisten Köpfen bis weit ins 20. Jahrhundert ein Bild des Täuferturns festsetzte, das mit der historischen Realität schon damals nichts gemein hatte. Auf sechs Seiten erkennen wir bei Bodenmann in der Person Bullingers nicht nur den bedeutenden Förderer der Reformation in Europa, den geschickten Taktiker und pragmatischen Eidgenossen wieder, sondern den warmherzigen Freund, den aufmerksamen Zuhörer und den zuverlässigen Berater in schwierigen Lagen, der er auch war.

Thematisch bestimmende Momente im vorliegenden Briefwechsel sind der Tod Luthers am 18. Februar 1546 und die in der Folge zu Recht befürchteteenspaltung des protestantischen Lagers, ferner die Vorwehen des im Sommer 1546 ausbrechenden Schmalkaldischen Krieges, der die Zerschlagung des Protestantismus und die Stärkung der kaiserlichen Macht im Reich zum Ziel hatte. An diesen Grossthemen gemessen, nehmen sich die «Nachrichten über die Täufer» (38) vielleicht bescheiden aus. Jedoch: Verhält es sich in der quellengestützten

¹ Vgl. die Besprechung der Bände 14 und 15 von Heinrich Bullingers Briefwechsel (HBBW) in: *Mennonitica Helvetica* 36 (2013), 222–227.

² Hans Ulrich Baechtold, Art. «Bullinger, Heinrich», in *MennLex* V (http://www.mennlex.de/doku.php?id=art:bullinger_heinrich)

Forschung nicht allemal so wie beim Schach, dass nämlich die scheinbar unbedeutenden Bauern im Endspiel desto wirksamer werden, je weniger andere Figuren noch übrig sind? Blättern wir also in dem 444 Seiten starken Buch und lassen uns von den «täuferhaltigen» Mitteilungen stimulieren:

1) Aus Reichenweier (Riquewihr), wo der Herzog von Württemberg schon 1532 glaubte, seine Herrschaft von den Täufern gereinigt zu haben,³ berichtet Pfarrer Matthias Erb am 24. Januar 1546 über die «Anstrengungen Satans» in seiner Gemeinde. Zu diesen zählt er die Täufer, die ihre «Wurzeln nunmehr im ganzen Land abgesenkt haben». Vor allem in Hunaweier (Hunawihir) «nisten» sie derart, dass es um die noch junge evangelische Gemeinde umso bedenklicher steht, als sich die «anabaptistae» weder durch Belehrung noch durch Gewalt von ihrer «Scheinheiligkeit» abbringen lassen.⁴ 2) Am 2. April informiert Bullinger den Basler Amtsbruder Oswald Myconius über ein St. Galler Predigtmandat vom (28.) März, das den Übertritt zu den «Päpstlern oder Täufern» und den Besuch ihrer Gottesdienste unter strenge Strafe stellt.⁵ 3) Aus dem ostfriesischen Oldersum meldet der reformierte Pfarrer Hermann Aquilomontanus am 26. März, die «fanatischen Ansichten» der Täufer würden die besten Leute, die Pfarrer und die lokale Aristokratie immer mehr anstecken. Sie hätten die Weisung ihres «Propheten» empfangen, die Predigten und die Kirchen der Amtskirche zu meiden. Offenbar wollen die Täufer die Reformierten vertreiben, damit ein Ankläger fehlt, der ihre unmässige Habsucht (avaritia) enthüllt. Unschwer erkennen wir im «Propheten» Menno Simons, der seit Ende 1536 in Oldersum für eine Weile Unterschlupf gefunden hatte, und in der befohlenen Separation der reinen Gemeinde die Handlungsanweisung aus der 1545 erschienenen Schrift «Een korte ende klare Belyding [Ein kurzes und klares Bekenntnis]».⁶ 4) Dass die reformierte Kirche Frieslands überhaupt gefährdet sei, glaubt der nachmalige Emdener Kirchenälteste Gerhard Thom Camph: Auf der einen Seite sieht sie sich vom Kaiser bedroht, auf der andern vom Wachstum der «Sekten» und «Epikureer» – im Klartext: der Täufer und Lutheraner.⁷ 5) Ob Täufer gemeint sind, wenn Bullinger am 13. Februar Vadian wissen lässt, in Sachsen sei eine Sekte entstanden, die «die Beschneidung und den Sabbat befürwortet», bedarf den Herausgebern zufolge «noch einer Antwort»,⁸ doch stellt eine Fussnote beim entsprechenden Regest schon einmal richtig, dass es um eine Gruppierung in Mähren geht.⁹ Diese

³ Vgl. Jacques *Baquol*, *L'Alsace ancienne et moderne, ou Dictionnaire du [...] Haut et du Bas Rhin*, Strasbourg 1865, 258.

⁴ Nr. 2333, S. 103, 23–29.

⁵ Nr. 2407, S. 312, 34f. In den Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz (QGTS), Bd. 2: Ostschweiz, hg. von Heinold Fast, Zürich 1973 nicht nachgewiesen.

⁶ Nr. 2395, 267, 16–20.

⁷ Nr. 2415, 335, 94f. (7. April 1546) – Zu den «Epicurei» vgl. [Richard] *Kruske*, *Johannes a Lasco und der Sacramentsstreit*, Leipzig 1901 (Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche 7/1), 68: Aus den Briefen, die a Lasco kurz nach seinem Rücktritt als Superintendent (Januar 1546) geschrieben hat, «geht deutlich hervor, dass diese Epicuræi, improbi, importuni, mali Lutheraner waren.»

⁸ HBBW 16, 38.

⁹ Nr. 2353, 155, Fn. 2.

Spur lässt sich mit den Mitteln spezialisierter Täuferforschung weiter verfolgen. Vielleicht so: Im Herbst 1532 informierte der ostböhmische Graf Wolfgang von Schlick zu Falkenau Martin Luther, in seinem Territorium brächten mährische «Juden» seine Untertanen dazu, anstelle des Sonntags den Sabbat zu feiern und sich beschneiden zu lassen.¹⁰ Dem gut unterrichteten Zeitgenossen Johannes Mathesius zufolge soll Luther daraufhin seinen Sendbrief «Wider die Sabbather» (1538) geschrieben haben.¹¹ Das üble Machwerk, das nur das Vorspiel für die nicht minder üble Reihe von antisemitischen Pamphleten des Jahres 1543 sein sollte, griff zwar ausdrücklich die von Blindheit geschlagenen «Juden» an, tatsächlich aber waren die «Sabbater», die Luther «nur vom Hörensagen» wusste, mährische Täufer¹² – vermutlich jene vom Prediger Oswald Glaidt begründete Gemeinschaft, die in der Grafschaft Falkenau anscheinend noch 1538 existierte.¹³ Jedenfalls schrieb der mit mancherlei reformatorischen und täuferischen Wassern gewaschene Glaidt dem Sabbat, nicht aber der Beschneidung, «neben Taufe und Abendmahl eine quasi sakramentale Bedeutung» zu.¹⁴

Zu solcherlei und ähnlichen Exkursen und Exkursionen kann eine gut gesetzte Fussnote animieren, und davon gibt es in diesem Band unzählige weitere. Ein hervorstechendes Merkmal der Bullinger-Briefedition seit Band 1 (1973) ist die Pflege der Personengeschichte. Aus der täuferischen «Wolke der Zeugen» sind es im vorliegenden Band zwei Gestalten, die aus dem Dunkel der Geschichte treten: 5) Nicht ungerührt begegnen wir erneut dem eben erst 1545 aufgetauchten Wilhelm Reublin.¹⁵ Wieder dient der seit 1541 in die Amtskirche zurückgekehrte aufmüpfige Täufermissionar der ersten Generation im Mai 1546 als Briefbote zwischen dem derzeitigen Ulmer Pfarrer Leonhard Serin und Bullinger.¹⁶ 6) Diese Funktion hat auch ein gewisser Heinius (Heinrich) inne, den der eingangs erwähnte Reichenweirer Pfarrer Erb am 8. April 1546 geradezu als «treuen Engel» bezeichnet. Wie der gelehrte Kommentar anhand eines Briefes Erbs aus dem Jahre 1557 nachweist, heisst er mit Nachnamen «Speet» (Spät).¹⁷ Ferner geht aus dem Schreiben des Myconius vom 21. April hervor, dass «Heini Speet» ebenfalls eine täuferische Vergangenheit hat. Der milde Basler Antistes billigt ihm zu, dass

¹⁰ WA 50, 309f., vgl. auch Wilhelm Maurer, Die Zeit der Reformation, in: Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, hg. von Karl Heinz Rengstorff et al., Bd. 1, Stuttgart 1968, 363–452, hier 404–407.

¹¹ Johann Mathesius, Leben Dr. Martin Luthers, hg. von A. J. D. Rust, Berlin 1841, 74. – WA 50, 312–337.

¹² Martin Rothkegel, Art. «Sabbater», in: MennLex V (URL: [http://www.mennlex.de/doku.php?id=top:sabbater&s\[\]=sabbatisten](http://www.mennlex.de/doku.php?id=top:sabbater&s[]=sabbatisten), Zugriff 12.01.2015). Hier auch der Hinweis auf Martin Rothkegel, Die Sabbater. Täuferischer Sabbatarismus in Mähren im 16. Jh., in: Christliche Sabbat-Observanz, hg. von Anselm Schubert, Gütersloh 2014 (im Druck).

¹³ Vgl. Gerhard F. Hasel, Sabbatarian Anabaptists of the Sixteenth Century, 2 Bde. in 1 Bd., Berrien Springs, Mich, 1967–1968, 114.

¹⁴ Helmut Foth, Art. «Juden», in: MennLex V (URL: <http://www.mennlex.de/doku.php?id=top:juden>, Zugriff: 12.01.2015).

¹⁵ Vgl. meine Rezension MH 36 (2013), 224–227, hier 26f.

¹⁶ Nr. 2447 (13. Mai 1546).

¹⁷ Nr. 2418, Fn. 2.

er, wie so viele vor ihm, mehr aus Begeisterung (furor) denn aus schlechter Gesinnung (malo animo) geirrt habe.¹⁸ Von hier aus schweift der prosopographisch bebrillte Blick ungehindert 17 Jahre zurück: Im Dezember 1529 ist im Zürcher Unterland eine grössere Anzahl von Täufern festgenommen worden, unter ihnen «Heini Spättiker» von Dottikon im Freiamt. Dieser gesteht am 21. Dezember, vor vierzehn Tagen die Erwachsenentaufe empfangen zu haben, doch will sich «Heinrich Spettiken» anderweitig weisen lassen.¹⁹ In der zweiten Januarwoche 1530 ist «Heyrich Spettig» von Meister Ulrich (Zwingli) «uß gottes worts» belehrt worden, am 20. Januar bezahlt «Heinrich Spättikon» eine Geldstrafe und leistet öffentlich Widerruf.²⁰ Und um das Mass der unterschiedlichen Namensgebungen für ein und dieselbe Person voll zu machen: Vor dem Rat der Stadt Luzern bekennt ein «Heini von Tägeren» (Tägerig im Freiamt) am 4. November 1530, er habe sich «verganngnen jarn [...] annderst touffen» lassen, sei deswegen in Zürich «gfanngen glegen» und habe danach bei den Täufern im Freiamt «ir predig unnd ler gehert». Nachdem er das Bekenntnis abgelegt hat, «dass der kinder touff gerecht unnd güt sig», wird er geschwemmt und verbannt.²¹ Wo sich der Täufer «Heini Spättiker» alias «Heini von Tägeren» zwischenzeitlich aufgehalten hat, bis er 1546 als «Heini Speet» und «treuer Engel» wieder auftauchen durfte, die Antwort darauf liegt vielleicht – hoffentlich! – in einem der fast 10000 weiteren Briefe bereit, die das vom Nationalfonds und der Zürcher Landeskirche hoffentlich weiterhin finanziell unterstützte Team Reinhard Bodenmann, Alexandra Kess und Judith Steiniger in den kommenden Jahren herausgeben wird.

*Hans Rudolf Lavater, Altstadt 5, CH-3235 Erlach
h.r.lavater@bluewin.ch*

¹⁸ Nr. 2428, 45–48.

¹⁹ QGTS III, Nr. 98.

²⁰ QGTS I, Nrn. 301, 304.

²¹ QGTS III, Nr. 132.